

„Da haben wir wenig Spielraum“ – Familienergährerinnen in prekären Lebenslagen

Michèle Amacker

Wie werden Formen von Prekarität erkennbar, die über prekäre Erwerbsarbeit hinausgehen? Dazu ist eine handlungstheoretische Analyse notwendig, die nicht bei der Beschreibung prekärer sozialer Lagen stehen bleibt, sondern darüber hinaus die Aneignung und Reproduktion dieser objektiven Bedingungen durch soziale Akteurinnen und Akteure zeigt. Damit wird es möglich, unbezahlte Arbeit im Haushalt mitzudenken und die Verschränkung beider Bereiche aufzuzeigen. Dieses erweiterte Analysekonzept wird im Folgenden theoretisch dargelegt und anhand ausgewählten empirischen Materials beispielhaft illustriert.

1

Einleitung

Dieser Beitrag will Prekarität im Lebenszusammenhang untersuchen. Konkret soll der Frage nachgegangen werden, wie Familienergährerinnen in prekären sozialen Lagen ihre Lebensführung gestalten. Auf der Grundlage von Interviews mit Haushalten in der urbanen Schweiz, die aufgrund ihrer materiellen Situation dem „prekären Wohlstand“¹ zugeordnet werden können, soll einerseits anhand eines mehrdimensionalen Analyserahmens aufgezeigt werden, wie Prekarität im Lebenszusammenhang analysiert werden kann, andererseits wird die alltägliche Lebensführung in Unsicherheit untersucht, womit der Fokus auch auf unbezahlte Care-Arbeit gelenkt wird. Mit dieser akteurszentrierten Herangehensweise soll ein vertieftes Verständnis von Prekarität möglich sein, das über die Analyse prekärer Erwerbsarbeit hinausgeht und nicht bei der Beschreibung sozialer Lagen stehenbleibt.

Dabei wird von der These ausgegangen, dass trotz objektiv ähnlicher Lebenslagen (hier prekäre Lagen) unterschiedliche Muster in der alltäglichen Lebensführung, d.h. im Umgang mit diesen objektiven Rahmenbedingungen, zu beobachten sind (Rerrich/Voß 1992). Deshalb bedarf es qualitativer Verfahren, die der Vielfalt alltäglicher Praxis nachspüren. So sollen Lebenszusammenhänge sichtbar gemacht werden, die in der Prekaritätsforschung bislang wenig erwähnt wurden, da sie mit Erwerbsarbeitsprekarität allein nicht erfasst werden.

2

Analyserahmen

Anders als verfestigte Armuts- oder Wohlstandslagen am unteren oder oberen Ende des Sozialstrukturgefüges sind unsichere Mittellagen einerseits durch Auf- und Abwärtsbewegungen gekennzeichnet. Andererseits sind prekäre Lebenslagen durch Planungsunsicherheit und einen geringen Handlungsspielraum charakterisiert. Trotz oder gerade wegen dieser eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten ist der Forschungsfokus dieses Beitrags explizit auf handelnde Akteurinnen gerichtet. Neben einer Konzeptualisierung von „Prekarität“ ist also ein analytischer Rahmen erforderlich, der koordinierte Handlungen auf Haushaltsebene zu untersuchen erlaubt.

2.1 PREKARITÄT ALS SOZIALER LAGEBEGRIFF

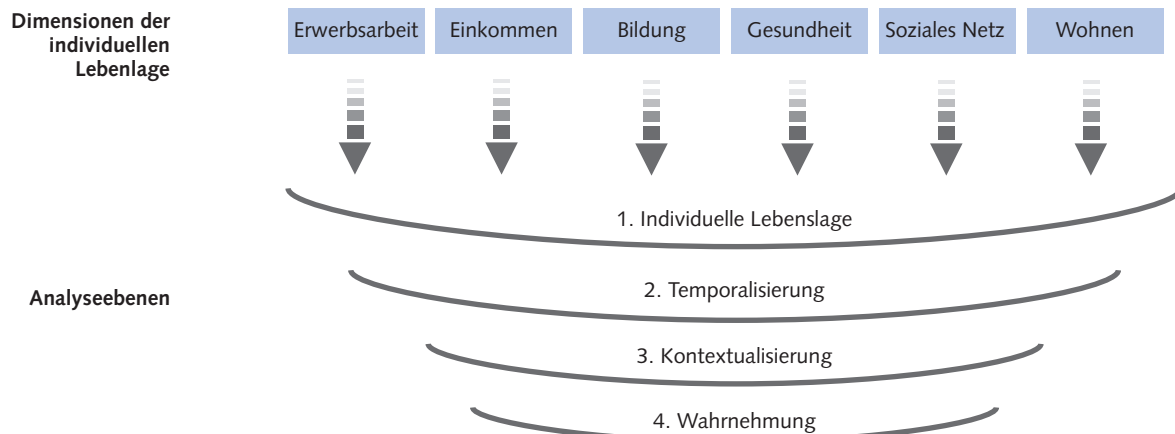
Prekarität ist ein derzeit vielgenannter, mehrdeutiger Begriff, der sowohl in sozialwissenschaftlichen wie in medialen Debatten verwendet wird. Grob können drei Forschungsperspektiven ausgemacht werden: Der geläufigste ist ein enger Prekaritätsbegriff, der sich vornehmlich auf die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses bezieht und damit insbesondere die Erwerbsarbeitsphäre analysiert (u.a. Brinkmann et al. 2006; Pelizzari 2009). Ebenfalls häufig verwendet wird ein breiter Prekaritätsansatz, der mit Prekarisierung eine gesamtgesellschaftliche Umwälzung zentraler Institutionen meint (u.a. Bourdieu 1998). Schließlich kann eine dritte Perspektive identifiziert werden, die Prekarität erweitert zu fassen versucht (u.a. Manske/

Pühl 2010) und damit eine Mittelposition einnimmt: Als konzeptueller Rahmen wird dabei – etwa von Kraemer (2008) – vorgeschlagen, neben der Erwerbsarbeit weitere Lebensbereiche einzubeziehen, Prekarität folglich mehrdimensional zu denken. Im Anschluss an diese dritte Perspektive soll Prekarität hier als sozialer Lagebegriff skizziert werden, der eingeschränkte Lebenschancen bzw. eingeschränkte Teilhabemöglichkeiten deutlich macht. Kraemer schlägt vor, neben der aktuellen Erwerbsituation den Erwerbsverlauf und die aktuelle Haushaltssituation in die Analyse miteinzubeziehen, weil prekäre Erwerbsituationen einerseits im Haushalt aufgefangen werden können, „[a]ndererseits kann sich eine Person in einer stabilen und sozial abgesicherten Erwerbslage befinden, die auch im Zeitverlauf keinerlei Merkmale von Prekarität aufweist, und trotzdem aufgrund der Haushaltstruktur in eine prekäre Lebenslage geraten“ (Kraemer 2008, S. 82). In Ergänzung zu diesen drei von Kraemer eingebrachten Dimensionen von Prekarität wird hier vorgeschlagen, neben der aktuellen Erwerbsarbeitsstelle sämtliche Bereiche der individuellen Lebenslage (also Bildung, Gesundheit, soziales Netz etc.) zu berücksichtigen, und diese – analog zur Erwerbsbiografie – ebenfalls in ihrem zeitlichen Verlauf zu betrachten (vgl. Voges

¹ Operationalisierung „prekärer Wohlstand“ nach Hübinger (1996): 60–80 % des Median-Äquivalenzzahnhaltseinkommens, sowie 1–2 Deprivationen, das heißt Mangel in zentralen Lebensbereichen.

Michèle Amacker, Diplomassistentin an der Universität Fribourg/Schweiz, Bereich Soziologie, Sozialpolitik, Sozialarbeit.
Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Prekarität, Gender.
e-mail: michele.amacker@unifr.ch

Abb. 1. Analyse prekärer sozialer Lagen



Quelle: Darstellung der Autorin.

WSI MITTEILUNGEN

et al. 2003). Damit können prekarisieren- de Faktoren außerhalb der Erwerbsar- beitsphäre systematisch einbezogen wer- den, die zur Analyse und Bestimmung prekärer sozialer Lagen notwendig sind.

Schließlich ist neben diesen objekti- ven Faktoren sozialer Benachteiligung laut Kraemer ein viertes Element von Interesse: Die Wahrnehmung und Bewertung der ob- jektiven Lebenssituation, die subjektiv sehr unterschiedlich ausfallen kann. Diese „ge- fühlte Prekarisierung“ hat großen Einfluss auf die gewählten Strategien im Umgang mit Unsicherheit, wie quantitative Studien zeigen (Farago et al. 2005). Da die objektive Lage und deren subjektive Bewertung weit auseinanderliegen können, ist es wichtig, sie analytisch getrennt zu betrachten. Hier besteht Forschungsbedarf, weshalb im Fol- genden eine handlungstheoretische Ana- lyse prekärer Lagen vorgeschlagen wird.

Die Untersuchung prekärer sozialer Lagen und ihrer subjektiven Bewertung erfolgt in vier analytischen Schritten (*Ab- bildung 1*).

2.2 ALLTÄGLICHE LEBENSFÜHRUNG IN UNSICHERHEIT

Wie Menschen mit ihrer Lebenslage um- gehen, lässt sich nicht direkt aus ihrer ob- jektiven Lebenslage ableiten. Deshalb ist es unerlässlich, Prekarität nicht nur res-ourcenorientiert – als soziale Lage – zu untersuchen, sondern auch die subjektive Bewertung sowie den Umgang mit die- ser (materiellen und nicht-materiellen) Ressourcensituation einzubeziehen. Da- für soll hier das Konzept der alltäglichen

Lebensführung genutzt werden. Denn mit dem Lebensführungs-Ansatz wird es möglich, sämtliche Formen von Arbeit einzubeziehen. Ursprünglich steht hin- ter dem Ansatz die Idee, die beiden ver- meintlich getrennten Sphären „Arbeit“ und „Leben“ zusammenzudenken (Voß 1995, S. 23). Ganz allgemein wird Lebens- führung definiert als „die dem Menschen (...) mögliche bewusste, sinnorientierte und planende Gestaltung seines prak- tischen Verhaltens und Lebensablaufs“ (Hillmann 1994). Es ist also das, was Menschen „immer wieder tagaus, tagein in ihren verschiedenen Lebensbereichen (Beruf, Haushalt, Familie, Freundeskreis, Vereine u.a.m.) tun“ (Rerrich/Voß 1992, S. 253). Das Konzept der alltäglichen Le- bensführung bezieht sich auf das Leben als Gesamtzusammenhang, wobei expli- zit eine Akteursperspektive eingenommen wird. Denn Lebensführung wird beschrie- ben als aktive Leistung: „Auch wenn es die Betroffenen vielleicht nicht wissen, sie „führen“ ihr Leben – selten hoch reflexiv oder gar gezielt strategisch, sondern eher im Sinne einer punktuell oder nur pha- senweise bewussten, im übrigen routi- nierten, aber trotz allem immer aktiven Tätigkeit“ (Voß 1995, S. 34). Dennoch ist Lebensführung nicht frei wählbar, viel- mehr ist sie eingebunden in die Dualität von Struktur (vgl. Giddens 1997): „Die Lebenslage bildet einerseits den Rahmen von Möglichkeiten, innerhalb dessen eine Person sich entwickeln kann, sie markiert deren Handlungsspielraum. Andererseits können Personen in gewissem Maße auch auf ihre Lebenslagen einwirken und die-

se gestalten“ (Engels 2008, S. 643). Auch wenn soziale und strukturelle Faktoren nicht determinierend für das alltägliche (Er-)Leben wirken, bilden sie dennoch *Optionsräume*, innerhalb derer soziale Akteurinnen und Akteure ihr Leben ge- stalten (Rerrich/Voß 1992, S. 262). Diese Rahmenbedingungen werden von den Haushalten in ihrer Lebensführung aktiv angeeignet und nicht passiv hingenom- men (ebd.).

3 Methodisches Vorgehen und Daten

Empirische Grundlage der vorliegenden Untersuchung bilden wörtlich transkri- bierte Interviews, die im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds fi- nanzierten Forschungsprojektes erhoben wurden.²

Für die Auswertung wurde ein *qualita- tiv-sinnrekonstruierender* Zugang gewählt, da es in erster Linie um die subjektive Deutung der eigenen Lebenssituation der Interviewten geht. Die Analyse der In-

² Der Titel dieser Studie lautet: „A comparative per- spective on household strategies in four countries: Chile, Costa Rica, Spain and Switzerland.“ Konkret wurden in der Schweiz mit 74 Mitgliedern aus Haushalten in prekären Lebenslagen je zwei ver- tiefende Leitfadeninterviews mit biografischem Fokus in den Jahren 2008 und 2009 geführt. Ich danke dem Projektteam und weiteren Kolle- ginnen und Kollegen für Diskussionen und Rück- meldungen.

interviewtranskripte wurde nach der Methode der „thematic framework analysis“ durchgeführt (Ritchie/Lewis 2003). Dieses inhaltsanalytische Verfahren fokussiert insbesondere die Erzählungen der Interviewten, deren Deutungen und Logiken, ist also nicht an Strukturen, die „hinter“ dem gesprochen Wort liegen, interessiert.

Bei einer Gesamtmenge von 74 untersuchten Haushalten (vgl. Fußnote 2) gibt es je nach Fragestellung unterschiedliche Möglichkeiten, die Analyse zu organisieren. So kann in einer breiten, themenzentrierten Analyse ein spezifisches Thema über alle Interviews hinweg vergleichend untersucht werden, ohne den einzelnen Fall in seiner Gesamterzählung mitzureflektieren. Oder es kann anhand von Einzelfallanalysen der biografische Zusammenhang einer Erzählung im Vordergrund stehen. Schließlich kann als dritte Variante eine fokussierte Analyse durchgeführt werden. Sie vereint Vorzüge der beiden anderen Verfahren, indem sie eine überschaubare Anzahl thematisch ähnlicher Fälle einer vertieften Betrachtung unterzieht. Mit dieser kriterienorientierten, homogenen Fallauswahl wird es möglich, Gemeinsamkeiten und mit hin Unterschiede dieser Gruppe deutlicher werden zu lassen, die schließlich mit Merkmalen anderer Gruppen im Sample verglichen werden können.

Im Folgenden wird eine fokussierte Analyse anhand von sieben interviewten Familienernährerinnen aufgezeigt, die aus dem Sample ausgewählt wurden, weil ihr Optionsraum, die spezifische Prekarität ihrer sozialen Lage, sehr ähnlich ist: In allen Fällen kann die Lebensrealität der Interviewten nur erfasst werden, wenn Prekarität jenseits von prekärer Erwerbsarbeit und Einkommenssicherung gedacht wird. Denn die Erzählungen zeigen, dass neben materiellen Sorgen nicht-materielle Probleme den Alltag prägen und das Handeln der Interviewten beeinflussen.

4

Empirische Ergebnisse

4.1 CHARAKTERISIERUNG DER FOKUSSierten FALLAusWAHL

Mit Hilfe des Analyserahmens zur Beschreibung prekärer sozialer Lagen (vgl. Abschnitt 2.1) soll die spezifische Preka-

rität der Lebenslage der interviewten Familienernährerinnen näher charakterisiert werden.

Die drei objektiven Dimensionen von Prekarität (Abbildung 1, Analyseebenen 1–3) ergeben folgendes Bild: Auf der Ebene der individuellen Lebenslage der Interviewten finden sich kaum Anzeichen von Prekarität. Die Interviewten³ verfügen hinsichtlich des Stundenvolumens alle über eine 70–100 %ige Erwerbsarbeit und ein geregeltes, mittleres Einkommen. Zudem weisen sie abgeschlossene Berufsausbildungen vor und haben aktuell keine gesundheitlichen Probleme. Unterschiede zeigen sich einzig in der Ausgestaltung der sozialen Netzwerke, wie später ausgeführt wird.

Die temporale Betrachtung der individuellen Lebenslagen weist ebenfalls kaum auf Benachteiligung hin: Zwar tauchen in den biografischen Erzählungen durchaus vorübergehende Krisenmomente auf, beispielsweise eine kurze Phase der Arbeitslosigkeit oder eine Phase der Arbeitsunfähigkeit aufgrund einer Rückenverletzung. Allerdings kann keine der untersuchten Lebenslagen im zeitlichen Verlauf betrachtet als gefährdet bezeichnet werden.

Das Bild ändert sich grundsätzlich, wenn die individuellen Lebenslagen im Haushaltskontext betrachtet werden: Alle sieben Haushalte sind Mehrpersonenhaushalte, in denen ein verheirateter Partner (in allen Fällen ausländischer Nationalität) sowie bis zu drei Kinder (teilweise bereits volljährig) leben. In vier der sieben Fälle ist der aktuelle Partner nicht der Vater der Kinder, die interviewten Frauen haben erst kürzlich erneut geheiratet, nachdem sie viele Jahre als Alleinerziehende mit ihren Kindern gelebt haben. Diese wechselnde Haushaltszusammensetzung (die Trennung und die erneute Heirat) wirkt prekarisierend auf ihre Lebenslage: Zunächst machte die Scheidung die befragten Frauen zu Familienernährerinnen, die ihren Lebensunterhalt von einem Tag auf den anderen alleine bestreiten müssen (und deshalb vorübergehend auf staatliche Unterstützung angewiesen waren). Und zusätzlich entpuppte sich in diesen Fällen die erneute Heirat in materieller und nicht-materieller Hinsicht als eine weitere Belastung für den Haushalt. Denn die betreffenden Partner haben sämtlich ein niedriges Bildungsniveau (oder nicht anerkannte Ausbildungen) und arbeiten in prekären Arbeitsverhältnissen: im Niedriglohnbereich

(Gastronomie, Baugewerbe, Detailhandel), als Hilfskräfte in Teilzeitanstellung oder temporär bzw. saisonal im Baugewerbe. Auch die jungen Erwachsenen im Haushalt haben – außer in einem Fall – eine noch nicht abgeschlossene oder eine abgebrochene Berufsausbildung, sind arbeitslos, leben von Sozialhilfegeldern oder – in zwei Fällen – besuchen aufgrund von Verhaltensauffälligkeiten und schulischen Problemen eine internatsähnliche Schule. D.h. es sind die interviewten Frauen, die als Familienernährerinnen mit ihrem mittleren Einkommen sämtliche fixen Lebenskosten im Haushalt abdecken müssen. Die Einkünfte von Partner und erwachsenen Kindern sind eher ein Zuverdienst. Da die Familienernährerinnen jedoch nur über ein mittleres Einkommen verfügen und mit diesem Einkommen die niedrigen und teilweise schwankenden Einkommen ihrer Partner und Kinder kompensieren, ist die materielle Situation der Haushalte als prekär zu bezeichnen.

Zusammenfassend können neben den eben genannten materiellen Rahmenbedingungen also nicht-materielle Elemente für die hier untersuchte Gruppe der Familienernährerinnenhaushalte identifiziert werden, die destabilisierend wirken: Scheidung und erneute Heirat, das niedrige Bildungsniveau der Partner und Kinder, die teilweise fragile psychische Gesundheit der jungen Erwachsenen, die den Einstieg in die Erwerbsarbeitswelt nicht reibungslos finden, sowie Probleme in den sozialen Beziehungen (fehlendes soziales Netz in der Schweiz oder Ausgrenzung aus Freundeskreis und Statusverlust durch Heirat mit jüngerem, ausländischen Partner).

Während innerhalb der drei objektiven Dimensionen von Prekarität materielle und nicht-materielle Elemente unterschieden werden können, geht es nun darum, diese objektive soziale Lage den Wahrnehmungen und Beurteilungen der Interviewten gegenüberzustellen (Abbildung 1, Analyseebene 4): Denn trotz vergleichbarer objektiver sozialer Lage können drei unterschiedliche Muster in der Unsicher-

³ Die nachfolgenden Interviewauszüge werden den Befragten in anonymisierter Form zugeordnet, dies sind: eine selbstständige Podologin [HH1], eine Servicefachangestellte [HH2], zwei Krankenschwestern [HH3, HH7], eine Sekretärin [HH4], eine Bankangestellte [HH6] und eine Tagesmutter [HH5].

heitswahrnehmung der Familienernährerinnen ausgemacht werden.⁴ Wahrnehmungsmuster 1 ist gezeichnet von einem Gefühl der *vorläufigen Stabilisierung* der eigenen sozialen Position, die einzig durch mögliche unvorgesehene Ereignisse latent gefährdet ist. Denn die Interviewten sind sich durchaus bewusst, dass die materielle Basis schmal ist. Doch Einnahmen und Ausgaben decken sich in etwa, für Notfälle wird ein kleiner Teil des Einkommens gespart, was die Planbarkeit erhöht. Das Sicherheitsbedürfnis ist eher groß, so wird beim Beruf mehr auf Kontinuität, denn auf Verwirklichung eigener Wünsche gesetzt. „Ich bin ein Mensch, der sich nicht gerne anders orientiert (...) ich wohne immer am gleichen Ort und arbeite schon ewig am gleichen Ort“ (HH3). Anders die Interviewten im zweiten Wahrnehmungsmuster, das geprägt ist vom Gefühl, die nähere Zukunft sei ungewiss: „Der ganze Haushalt befindet sich in einer Phase des Übergangs“ (HH6). Die Interviewten lassen erkennen, dass sie ihre soziale Position nicht als gesichert ansehen und Planung sehr schwierig ist. Zudem werden konkrete Abstiegsängste formuliert (etwa aufgrund der saisonalen Anstellung des Partners im Baugewerbe). Muster 3 schließlich lässt sich charakterisieren durch ein geringes Bedürfnis nach Sicherheit: „Wenn man es realistisch anschaut, ist es eine sehr unsichere Situation, aber ich bin nicht sicherheitsbedürftig. Also ich habe auch nicht Angst, wenn ich von heute auf morgen alles verliere, das Leben geht weiter“ (HH4). Einkommensschwankungen lösen keine existenziellen Ängste aus, denn: „Es gibt immer eine Lösung“ (HH4). Die Interviewten geben an, lieber von Tag zu Tag zu leben als zu planen und notfalls auf staatliche Hilfe zurückzugreifen, wenn die materielle Not allzu groß würde.

4.2 GEMEINSAME MERKMALE DER LEBENSFÜHRUNG

Die gezeigte materielle und immaterielle Ressourcenlage der interviewten Familienernährerinnen sowie deren subjektive Bewertung geben also den Optionsraum für die Lebensführung vor. Im Folgenden werden die zentralen Dimensionen dieser Lebensführung betrachtet, um zu reflektieren, wie mit der prekären sozialen Position – den vorhandenen Ressourcen und Einschränkungen – umgegangen wird. Zentraler Handlungsbereich ist hierbei

die Erwerbsarbeit bzw. die Einkommenssicherung. Ebenfalls existenziell sind aber die reproduktiven Tätigkeiten, die in den Haushalten geleistet werden. Mit dem Konzept der alltäglichen Lebensführung, das den Blick auf das Ganze an anfallender Arbeit richtet, können auch diese Handlungsbereiche in die Analyse einbezogen werden.

ERWERBSARBEIT/EINKOMMENS-SICHERUNG

Aus den Erzählungen geht hervor, dass die Berufstätigkeit – neben der Familienarbeit – fester Bestandteil des Selbstbildes der interviewten Frauen ist, wie dieses Zitat beispielhaft veranschaulicht: „Ich habe viele Kolleginnen, die sagen: wie kannst du nur 80 % arbeiten mit drei Kindern? Aber ich kenne es nicht anders ...“ (HH3). Die Frauen sind gewohnt, an vier oder fünf Tagen die Woche erwerbstätig zu sein. Auch sind die Erwerbsverläufe durch hohe Stabilität gezeichnet: Die Befragten arbeiten seit vielen Jahren am gleichen Arbeitsort. Es wird kein Risiko eingegangen, den Arbeitsplatz zu verlieren, auch wenn einige den Wunsch äußern, die Stelle zu wechseln. Dieses Verharren auf einer beruflich sicheren Position zeigt aber auch, dass die Frauen keine beruflichen Aufsteigerinnen sind. Wie erwähnt, ist ihr Lohn denn auch nur knapp genügend, um einen Mehrpersonenhaushalt finanziell zu sichern. Doch allein als „Broterwerb“ kann die Erwerbstätigkeit der Befragten nicht verstanden werden. Es wird in vielen Passagen deutlich, dass sie ihren sozialen Status ganz zentral auch von ihrer Berufstätigkeit ableiten.

Aufschlussreich ist zudem, wie die Befragten den Möglichkeitsraum ihrer Lebenspartner einschätzen, zum Haushaltseinkommen beizutragen: Sämtliche (Ehe-)Partner haben Migrationshintergrund, sind mit wenigen Bildungsressourcen ausgestattet, haben keine oder keine anerkannte Berufsbildung. Zudem ist die Kenntnis der lokalen Landessprache teilweise schlecht. So nehmen die Interviewten den Handlungsspielraum ihrer (Ehe-)Partner angesichts des Arbeitsangebots auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt sowie angesichts der strukturellen Zwänge als sehr gering wahr: „Wenn ich jetzt meinen Job verlieren würde, was wäre dann? Ich bin ja quasi die, die das Geld nach Hause bringt. Mein Mann hat nicht viel größere Möglichkeiten um ... also es wird nicht so

sein, dass er die Familie ernähren könnte (...), weil er halt keine Ausbildung hat. Er wird immer Hilfsarbeiterjobs machen müssen“ (HH3). Wie das Zitat beispielhaft zeigt, wird die prekäre Erwerbsituation der Partner als unabänderliche Tatsache angesehen; gleichzeitig wird dadurch deutlich, dass die Einkommenssicherung zu großen Teilen von den interviewten Frauen allein abhängt. In ihrer Darstellung wird die eigene Erwerbstätigkeit, die Rolle als Familienernährerin also, als Notwendigkeit, genauer: als existenzsichernde Notwendigkeit beschrieben.

CARE: BETREUUNG/ERZIEHUNG

Wird die Dimension von Betreuung und Erziehung in die Analyse der Lebensführung der Interviewten aufgenommen, zeigt sich, dass das Selbstverständnis als Familienernährerin geprägt ist von einem Gefühl der Doppelverpflichtung. Trotz hoher Erwerbsbeteiligung der Interviewten wird die Verantwortlichkeit im Care-Bereich nicht einfach „abgegeben“ (an den Partner oder an haushaltsexterne Personen bzw. Institutionen), vielmehr ist die Hauptverantwortung auch in dieser Handlungssphäre bei den Familienernährerinnen (wenn die Partner auch teilweise mitbeteiligt sind bei der Kinderbetreuung). Die Doppelverantwortlichkeit erfordert ein ständiges Koordinieren und Ausbalancieren der beiden Verpflichtungssphären. Und es geht aus den Erzählungen nicht eindeutig hervor, welche Sphäre nun über die jeweils andere bestimmt. Mehrere Interviewte geben an, weniger arbeiten zu wollen, um mehr Zeit für Kinderbetreuung zu haben, dies aber aus materiellen Gründen nicht zu können. Zudem scheint die Erwerbsarbeit starken Einfluss auf die Sorgearbeitssphäre auszuüben, indem etwa Familienzeit durch Arbeitszeit empfindlich „beschnitten“ wird, wie etwa dieses Zitat zeigt: „Es hat sich eher verschlechtert, weil ich einfach mehr Schicht arbeiten muss. Ich bin oft am Abend nicht zu Hause (...) und eben mein Mann kann nicht so gut Deutsch und dann kann er den Kindern nicht so gut bei den Hausaufgaben helfen und wenn ich jetzt vier oder fünf Spätdienste am Stück

4 Die Identifizierung der drei Wahrnehmungsmuster von Prekarität geht zurück auf umfassendere Analysen (von rund 15 weiteren Interviews), die in zwei noch nicht veröffentlichten Artikeln des genannten Forschungsprojektes dargestellt werden.

habe, dann sehe ich die Kinder auch fast nie. (...) dann habe ich so das Gefühl, ich habe irgendwie den Überblick nicht mehr“ (HH3). Gleichzeitig kann aber gezeigt werden, dass die Sorgearbeit die Gestaltung der Erwerbstätigkeit beeinflusst, indem etwa bei beruflicher Selbstständigkeit die Arbeitszeit auf die Schulzeit der Kinder abgestimmt wird oder aber der Arbeitsort und der Wohnort zusammengelegt werden, indem strategisch der Beruf der Tagesmutter gewählt wird, was der Interviewten ermöglicht, gleichzeitig vier eigene und drei „fremde“ Kinder zu betreuen.

Abschließend soll noch erwähnt sein, dass in allen Haushalten keine familienexterne, formelle Kinderbetreuung in Anspruch genommen wird (oder wurde); dies aus vorwiegend materiellen, seltener aus ideellen Gründen. Die anfallende Care-Arbeit wird nach Möglichkeit innerhalb des Haushalts aufgeteilt durch genaue Koordination und Arbeitszeiten und in substanzieller Ergänzung durch ein tragfähiges, informelles Netz an Unterstützung (Großeltern und Nachbarn/Freunde).

HAUSHALTSFÜHRUNG

Mit Blick auf die Haushaltsführung zeigt sich noch deutlicher als im Bereich der Sorgearbeit, dass trotz hoher weiblicher Berufstätigkeit im Haushalt nicht von einer Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit gesprochen werden kann. Die ganze Haushaltsführung ist in der Verantwortung der befragten Familienernährerinnen geblieben. Auffallend ist, dass die Interviewten dies kaum hinterfragen: „Gut, ich bin es, die das meiste, den Haushalt und all das macht, eigentlich müssten sie ihr Zimmer selbst machen [lacht], sonst bin ich es, die das macht, mein Mann hilft mir, wenn er kann, wenn er Urlaub hat und, nein ich nehme ihn nicht gerne in die Pflicht, weil ich weiß, dass er arbeitet“ (HH5). Was die Interviewten ausnahmslos beschreiben, ist eine Mehrfach- bzw. Gesamtverantwortung für verschiedene zentrale Lebensbereiche, die den Lebenszusammenhang des Haushaltes ausmachen: „Ja, fürs Finanzielle, Psychologische, für alles [bin ich verantwortlich]“ (HH6). Wie die einseitige Verteilung der Verantwortung gerechtfertigt wird bzw. wie sie zustande kommt, zeigt sich am deutlichsten in der folgenden Aussage: „Ich weiß nicht, das ist wie eine Gewohnheit, das ist eine Verpflichtung, ich stelle mir keine Fragen

in Bezug auf all das. Ich habe mir nie die Frage gestellt, ob mir das gefällt“ (HH6). Die Erledigung der Hausarbeiten ist also eher im Bereich der unhinterfragten Routine anzusiedeln. Gleichzeitig gibt dieses letzte Zitat den einzigen Hinweis, dass tatsächlich ein Rollentausch gewünscht würde, jedoch als unrealistisch zugleich wieder verworfen wird. „[...] ich weiß nicht, manchmal hätte ich gerne, dass ein Mann sich um all das kümmern würde, um alles, was das Haus betrifft. Ich kümmere mich dann nur um die Arbeit, das wäre eine Entlastung für mich [...] aber das ist nicht möglich“ (HH6).

Die Analyse der vier Handlungsbereiche der Lebensführung hat die kumulierte Belastung der Familienernährerinnen gezeigt, unterschiedliche Anforderungen von Erwerbs-Arbeits- und Familien-Arbeits-sphäre zu verbinden, was neben knapper verfügbarer Zeit eine materielle Seite hat. Um dieses prekäre Zusammenspiel von bezahlter und unbezahlter Arbeit noch besser verständlich zu machen, soll hier abschließend noch einmal genauer auf zentrale Mechanismen eingegangen werden.

4.3 FRAGILE CARE-WORK-BALANCE

Im Vergleich zweier Fallbeispiele wird gezeigt, wie in Fall (1) unter prekären Lebensbedingungen eine fragile Care-Work-Balance gehalten werden kann und wie dieses Arrangement in Fall (2) schließlich aus dem Gleichgewicht gerät:

In Fall 1 (HH3) kann ein für die Interviewte gelungenes Care-Work-Arrangement beschrieben werden. Voraussetzung dafür ist folgende Aufteilung: Sie arbeitet als Krankenpflegerin vollzeitlich im Schichtbetrieb, ihr Ehepartner ist temporär im Stundenlohn als Hilfsarbeiter angestellt, hat jedoch geregelte Arbeitszeiten und ist meist mittags zu Hause. Dieses Arbeitssetting erlaubt der Familie mit drei schulpflichtigen Kindern, viele Tageszeiten und Wochentage abzudecken, an denen entweder sie oder er die Kinder zu Hause betreuen kann. Das Modell erfordert, wie die Erzählungen zeigen, viele Absprachen und eine hohe Zuverlässigkeit aller Beteiligten. Schließlich bleiben aber auch hier Versorgungslücken: Nicht selten arbeiten beide am Wochenende. So zeigt sich eine weitere Ressource, die unerlässlich ist, wenn dieses zeitlich enge Arrangement funktionieren soll: ein soziales Netz, hier die Großeltern der Kinder und

einige Nachbarsfamilien, die (zuverlässig, aber flexibel) einen Teil der Sorgearbeit übernehmen, etwa an Wochenenden, wo beide Elternteile arbeiten. So können selbst unvorhersehbare Krisensituationen bewältigt werden: „Die Betreuung war natürlich schwierig, ich bin dann dreieinhalb Wochen im Spital gewesen und dann haben wir wirklich auch mit Nachbarn und Mutter [...] alle wirklich [haben helfen müssen]. Die Kinder haben dann eigentlich fast jeden Mittag woanders gegessen. Also das ist wirklich gut gewesen“ (HH3).

Die Interviewte kann dem Unsicherheitswahrnehmungsmuster 1 zugeordnet werden: Sie empfindet eine Stabilisierung der Lebenssituation, da ein festes Arrangement zur Vereinbarung verschiedener Lebensbereiche und zur Einkommenssicherung gefunden werden konnte. Die Familienernährerin hat sich bewusst – aus materiellen und ideellen Gründen – für eine private Betreuungslösung entschieden und weist damit ein familiales Referenzsystem für ihr Handeln auf. Dennoch vermittelt für sie staatliche Unterstützung als letzte Hilfsinstanz eine gewisse Sicherheit: Falls alle Stricke reißen, wäre formelle Hilfe vorhanden.

Im zweiten Fall (HH7) wird die gesamte Lebenssituation von der interviewten Familienernährerin als instabil (Wahrnehmungsmuster 2) gedeutet, das Care-Work-Arrangement gar als sehr problematisch wahrgenommen, zeigt sich hier doch eine prekäre Verschränkung, ja letztlich eine unter den gegebenen Umständen unmögliche Vereinbarung von bezahlter und unbezahlter Arbeit. Darauf soll genauer eingegangen werden: Die Interviewte ist als Jugendliche mit ihrer Mutter aus den Philippinen in die Schweiz gekommen, sie hat einen schweizerischen Pass und in der Schweiz eine Ausbildung als Krankenpflegerin abgeschlossen. Sie arbeitet vollzeitlich in einem städtischen Altersheim, der Arbeitsalltag ist in Schichtarbeit organisiert. Ihr Ehepartner, ein Philippine, hat keine in der Schweiz anerkannte Ausbildung. Er arbeitet jeweils in den Sommermonaten zu 100 % im Baugewerbe, wobei Überstunden bis in den Abend hinein keine Seltenheit sind; in den Wintermonaten ist er auf Abruf ebenfalls im Bausektor tätig. Er hat ein sehr unregelmäßiges, unvorhersehbares Einkommen und zudem stark schwankende Arbeitszeiten. Treffend bringt die Interviewte ihre Situation auf den Punkt: „Ich habe Probleme mit der Kinderbetreuung,

ich habe nachher drei [Kinder] oder [zeigt lachend auf ihren Bauch; sie ist schwanger]. Wer schaut dann? Es muss eine von uns sein [sie oder ihr Mann], oder? Aber ein Lohn reicht nicht“ (HH7). Da sie nur ein mittleres Einkommen verdient und er aufgrund seiner niedrigen Qualifikation einzig eine prekäre Anstellung findet, ist die Familienernährerin gezwungen, Vollzeit erwerbstätig zu sein. Sein Arbeitsverhältnis im Bausektor garantiert zudem weder ein sicheres Zusatz-Einkommen (worauf die Familie angewiesen ist) noch geregelte Arbeitszeiten (um einen Teil der Care-Arbeit übernehmen zu können). Beides wären – wie Fallbeispiel (1) zeigt – dringliche Voraussetzungen, um die Planbarkeit der Lebensführung zu erhöhen und damit letztlich eine stabiles Care-Work-Arrangement zu ermöglichen. Denn wie in Fall (1) kommt als unabänderliche (da ökonomisch notwendige) Rahmenbedingung hinzu, dass die Interviewte selbst aufgrund ihrer Vollzeiterwerbstätigkeit, die Nacht- und Wochenendarbeit mit sich bringt, sehr häufig abwesend ist.

Während hier also im Gegensatz zu Fall (1) bereits die Erwerbssituation familienunfreundlich ist, fehlt eine weitere zentrale Ressource: Die Befragte erwähnt immer wieder, dass ihr in der Schweiz ein soziales Netz an Verwandten und Freunden fehlt, die Versorgungslücken bei der Kinderbetreuung, insbesondere in den Sommermonaten, ausfüllen könnten. Auch familienexterne Kinderbetreuung stellt für die Befragte keine wirkliche Lösung dar, nicht nur, weil sie kaum finanziert werden könnte: „Er [ihr Ehemann] bleibt im Sommer manchmal so lang [am Arbeitsplatz], bis um acht, darum ist so schwierig für Krippe oder so. Bis sechs Uhr ist sie spätestens offen oder und da kann ja niemand dann [die Kinder] abholen“ (HH7). Irgendwann sieht die Interviewte keine andere Möglichkeit mehr, sie und ihr Mann entscheiden, die Kinder (2 und 4 Jahre) auf die Philippinen zu bringen und dort auf vorerst unbestimmte Zeit in der Obhut der Großmutter zu lassen. Sie begründet diese schwere Entscheidung mit der Ausweglosigkeit der Situation: „Aber ich habe keine andere Wahl gehabt, weißt Du. [...] hundert und hundert ist viel [gemeint ist: beide sind vollzeitlich erwerbstätig]“ (HH7). In der Erzählung wird sichtbar, dass die Interviewte eine stark familiäre Handlungslogik aufweist, die staatliche Unterstützung als letzten Rettungsanker

nicht wahrnimmt. „Keine andere Wahl haben“, bezieht sich also auf die örtlich nicht vorhandene informelle Unterstützung sowie auf die ökonomische Unmöglichkeit, die Erwerbsarbeit zu reduzieren. Aufgrund des familialen Referenzrahmens ihrer Lebensführung zieht die Befragte nicht in Erwägung, die eigene Erwerbstätigkeit (oder jene des Partners) zu reduzieren und das fehlende Einkommen mit Hilfe staatlicher Unterstützung zu decken (wie dies in anderen Interviews insbesondere von Alleinerziehenden als legitime Strategie angewendet wurde). Auch ist ihr nicht bekannt, dass allenfalls staatlich subventionierte Betreuungsplätze vorhanden wären. Ihr Referenzsystem in Krisenzeiten bleibt also die Verwandtschaft; selbst dann, wenn vor Ort keine Familie ist, die helfen könnte. So kann – in Ergänzung zu den strukturellen Gründen (etwa teure Krippenplätze oder Krippenöffnungszeiten, die sich an „Normalarbeitszeiten“ orientieren) – nachvollziehbar gemacht werden, weshalb die Familienernährerin ihre Kinder aus zeitlicher und materieller Not in ihr Herkunftsland bringt, um sich vollständig der Erwerbsarbeit zuzuwenden, damit der (bald wachsende) Haushalt seine soziale Position, wenn auch im unteren Einkommensbereich, halten kann.

Der vertiefte Fallvergleich hat gezeigt, dass neben einer minutiösen Abstimmung von Arbeitszeiten beider Elternteile (hier möglich durch eine Kombination von Schicht- und Temporärrarbeit) ein tragfähiges, soziales Netz informelle Unterstützung leistet, um sowohl die für den Lebensunterhalt notwendige Erwerbsarbeit wie die zu leistende Sorgearbeit bewältigbar zu machen. Fehlen diese Ressourcen wie in Fall (2), ist die anfallende Sorgearbeit für Haushalte mit niedrigem Einkommen bei gleichzeitig hoher Erwerbsbeteiligung (d.h. häufiger Abwesenheit) nicht mehr zu leisten. Die prekäre Balance zwischen Erwerbs- und Kinderbetreuungsarbeit wird hier zu einer Vereinbarkeitsfalle.

5 Fazit

Welche Folgerungen für einen erweiterten Prekaritätsbegriff können aus der empirischen Analyse gezogen werden und welche sozialpolitischen Implikationen lassen sich daraus ableiten?

Prekarität verstehen heißt, Prekarität weiter denken, sie in den Lebenszusammenhang stellen, neben der Sphäre der „Arbeit“ jene des „Lebens“ in die Analyse zu integrieren. Die empirische Untersuchung hat gezeigt, dass die Erörterung der „Orte“ von Prekarisierung mit Hilfe einer Analyse der sozialen Lage einen differenzierten Einblick in die Ressourcenlage der Haushalte ermöglicht. Allerdings kann allein damit die prekäre Lebensrealität nicht verständlich gemacht werden. Strukturelle Zwänge und Handlungsmotive bleiben unberücksichtigt; sie sind jedoch für ein umfassendes Verständnis von Prekarität im Lebenszusammenhang unabdingbar. Erst die Analyse der Lebensführung – hier der interviewten Familienernährerinnen – kann einen vertieften Einblick in die Zusammenhänge prekärer Lebenslagen geben, indem sie aufzeigt, wie die objektiven Rahmenbedingungen der entsprechenden Lebenssituation im alltäglichen Handeln angeeignet und reproduziert werden. So wird deutlich, wo strukturelle Begrenzungen bestimmte Lebensführungen vorgeben (wenn etwa die Interviewten beschreiben, dass ihre heranwachsenden Kinder oder ihre Partner aufgrund niedriger Qualifikation einzig prekäre Beschäftigungsverhältnisse finden), andererseits kommen Handlungslogiken zum Vorschein, die die Wahl bestimmter Strategien prägen (etwa im Fallbeispiel 2, wo eine familiäre Handlungslogik dominiert). Beide Elemente – strukturelle Rahmenbedingungen wie Handlungslogiken – sind letztlich für die Lebenssituation mitverantwortlich, indem im vorhandenen Optionsraum bestimmte Möglichkeiten wahrgenommen, andere wiederum nicht in Erwägung gezogen werden, obschon sie theoretisch vorhanden wären (in Fall 2 beispielsweise der Gang zum Sozialamt oder die Suche nach subventionierten Kinderbetreuungsplätzen). Erst mit Hilfe der akteurszentrierten Analyse kann folglich ein prekärer Lebenszusammenhang verständlich gemacht werden.

Über konzeptuelle Überlegungen hinaus kann im Anschluss an die beiden Fallbeispiele zudem überlegt werden, ob das in der Schweiz vorhandene Angebot an formeller familienergänzender Kinderbetreuung sozial benachteiligte Haushalte genügend erreicht. Eine aktuelle Studie (Iten/INFRAS 2005) zur Nachfrage formeller Kinderbetreuung in der Schweiz zeigt, dass rund 50.000 weitere Plätze nötig wären, um die Nachfrage nach familienex-

terner Betreuung zu decken. Im Hinblick auf Haushalte in prekären Lagen ist zudem interessant, dass ein Zusammenhang zwischen Einkommen und Nachfrage nach formeller Kinderbetreuung besteht: Wer mehr verdient, wählt eher eine familienexterne, formelle Kinderbetreuung. Weiter konnte gezeigt werden, dass bei flächendeckender Subventionierung von Krippen mit einer Zunahme der Nachfrage von

27 % zu rechnen wäre. Schließlich wird mit den Resultaten deutlich, dass heute mehr als die Hälfte der außerfamiliär betreuten Kinder von Verwandten, also informell betreut werden, was in Ergänzung zu den beiden Fallbeispielen die Bedeutung sozialer Netzwerke nochmals verdeutlicht.

Diese repräsentativen Ergebnisse (Iten/INFRAS 2005) zeigen im Anschluss an die qualitative Analyse die Dringlichkeit einer

umfassenden Subventionierungspraxis für formelle familienergänzende Betreuung in der Schweiz. (Wohl nicht viel anders sieht es für Deutschland aus). Nur so ist gewährleistet, dass auch Familien in prekären Lebenslagen Zugang zu diesen Angeboten finden und damit ebenso wie privilegierte Haushalte die Art der Kinderbetreuung und letztlich ihre Lebensführung freier wählen können.

LITERATUR

Bourdieu, P. (1998): Prekarität ist überall, in: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz, S. 96–102

Brinkmann, U./Dörre, K./Röbenack, S. (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, Bonn

Engels, D. (2008): Lebenslagen, in: Maelicke, B. (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft, Baden-Baden, S. 643–646

Farago, P./Hutter Király, P./Brunner, B./Suter, C. (2005): Prekäre Lebenslagen. Subjektive Bewertungen und Handlungsstrategien in Haushalten mit knappen finanziellen Ressourcen, Bern

Giddens, A. (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt

Hark, S./Völker, S. (2010): Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: Ein „Aufstand auf der Ebene der Ontologie“, in: Manske, A./Pühl, K. (Hrsg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen, Münster, S. 26–47

Hillmann, K.-H. (1994): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart

Hübinger, W. (1996): Prekärer Wohlstand: Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit, Freiburg i. Br.

Iten, Rolf/INFRAS (2005): Familienergänzende Kinderbetreuung in der Schweiz: Aktuelle und künftige Nachfragepotenziale, NFP52-Studie, Zürich

Jürgens, K. (2002): Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit?, in: Wehrich, M./Voß, G. G. (Hrsg.): Tag für Tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung?, München, S. 71–94

Kraemer, K. (2008): Prekarität – was ist das?, in: Arbeit 17 (1), S. 77–90

Manske, A./Pühl, K. (2010): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen, Münster

Pelizzari, A. (2009): Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung, Konstanz

Rerrich, M./Voß, G. G. (1992): Vexierbild soziale Ungleichheit, in: Hradil, St. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein, Opladen, S. 251–266

Ritchie, J./Lewis, J. (Hrsg.) (2003): Qualitative Research Practice, London

Voges, W./Jürgens, O./Mauer, A./Meyer, E. (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes, Bremen

Voß, G. G. (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts, in: Kudera, W. (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung, Opladen, S. 23–44